

Irmela Schneider, Torsten Hahn, Christina Bartz (Hg.): Medienkultur der 60er Jahre. Diskursgeschichte der Medien nach 1945. Band 2

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003, 243 S., ISBN 3-531-13861-8, € 29,90

Der zweite Band der „Diskursgeschichte der Medien nach 1945“ schließt inhaltlich und formal nahezu nahtlos an den ersten an und behandelt die Medienkultur der 60er Jahre ebenso wie der vorherige Band die der 50er Jahre. Wiederum bietet eine Gruppe von Assistenten, wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Graduierten um Irmela Schneider aus dem Umfeld des Sonderforschungsbereichs/Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs 427 *Medien und kulturelle Kommunikation* an der Universität Köln ein Potpourri aus Themen, die unideologisch und engagiert am massenmedialen Paradigma Niklas Luhmanns entlang Neues und Inspirierendes bieten. Dass, wie bei vielen Sammelbänden, der ambitionierte Titel durch den Inhalt eigentlich nicht gedeckt

wird, überrascht nach Lektüre des ersten Bandes nicht mehr. ‚Diskursgeschichte‘ und ‚Medienkultur‘ werden bewusst als offene Konzepte verstanden. Der Band gibt mit seinen 243 Seiten natürlich keinen systematisch-historiografischen Überblick, weder über einen Abschnitt der Diskursgeschichte der Medien nach 1945, noch über die Mediengeschichte der 60er Jahre. Es geht also nicht um deutsche, europäische oder amerikanische Medienkultur, sondern um die *Globalisierung* der Medienkultur und ihres Leitmediums Fernsehen in den 60er Jahren, obwohl mit Recht darauf hingewiesen wird, dass der Begriff mit seinen heutigen Konnotationen noch nicht in Gebrauch war. Dieser Zugriff findet sich auch schon in älteren Arbeiten Irmela Schneiders, zur Amerikanisierung des deutschen Fernsehens oder Europäisierung des Hörspiels.

Die elf Studien des Bandes gehen insofern diskursgeschichtlich vor, als sie die Etablierung des Fernsehens als Leitmedium, bzw. die zunehmende Globalisierung der Medien, und die Reflexion dieser beiden ineinander verzahnten Vorgänge im Spiegel anderer Teilöffentlichkeiten der Medienkultur beleuchten. Wenig überzeugend ist hierbei die proportionale Berücksichtigung der unterschiedlichen Medien. Sieben Beiträge widmen sich dem Fernsehen, jeweils einer dem Film (Jean-Luc Godard), den neu entstehenden Computernetzwerken und dem Radio.

Die Beiträge der ersten Sektion, „Fernsehen: Aktualisierung des Globalen“, Andreas Rosenfelders Auslassungen zur medialen Inszenierung der Mondlandung, Christina Bartz' Überlegungen zu Fußball-WM und Olympischen Spielen im und als „Medium des Fernsehens“ und Torsten Hahns Darstellung des Vietnam-Kriegs als erster „Fernsehkriegs“ und der einsetzenden Selbstreflexion der Massenmedien angesichts dieses Kriegs, mögen ihre Gegenstände und Herangehensweisen klug und souverän gewählt haben, machen aber das Dilemma des Bandes deutlich. Die Ortlosigkeit der Paradigmen und Gegenstände führt zu einer ebenso ortlosen Untersuchungsperspektive, in der auch die Relevanz und Anschlussfähigkeit der Ergebnisse für bestehende Forschungszusammenhänge teilweise im Dunkeln bleibt. In anderen Worten: Sind die gemachten Beobachtungen für die deutsche, die amerikanische oder eine noch zu definierende globale Diskursgeschichte der Medien signifikant? Die Medien bleiben, auch wenn sie sich global vernetzen und ausrichten, immer national oder regional verwurzelt. So gehören zur Medienkultur der 60er Jahre eben nicht nur diese wahrhaft globalen Ereignisse, sondern eben auch die *Spiegel*-Affäre, die medial inszenierte Erosion der Gruppe 47, die Theaterskandale um Rolf Hochhuth oder Peter Handke, der Schah-Besuch 1968, die (internationalen) Studentenproteste, der Prager Frühling, etc. Alle diese Ereignisse haben die Medienkultur der 60er Jahre auch in Deutschland massiv verändert, haben den Diskurs der Medien über sich selbst geprägt.

Die zweite Sektion, „Konstruktionen des Lokalen“, ist wohl die schwächste des Bandes. Nicht nur, weil zwei Beiträge eben eigentlich noch keine Sektion ergeben,

sondern weil beide sich der Publikumsforschung widmen und die Gleichsetzung der ‚Erfindung des Zuschauers‘ mit der ‚Konstruktion des Lokalen‘ eben doch nicht ganz aufgeht. Dies allerdings sei ausdrücklich nicht als Kritik an Nicolas Pethes spannender und inspirierender Studie „Publikumsversuche. Die Normalisierung des Zuschauers aus der Programmierung der Gewalt“ verstanden, in der es ihm gelingt, den Zusammenhang zwischen sozialpsychologischer Publikumsforschung, medial vermittelter Gewalterzeugung und der Selbstreflexion der Medien zu diesem Thema zu erkunden.

Jens Ruchatz‘ Beitrag zur globalen Perspektive des Konzepts der *Eurovision*, der die dritte Sektion „Techniken der Globalisierung“ eröffnet, hätte auch ohne weiteres in Sektion I seine Heimat finden können, wären da nicht Peter M. Spangenberg’s Aufsatz zur Geschichte des „Weltempfängers“, der Beobachtungen zu einem kleinen, aber signifikanten Abschnitt der Mediengeschichte des Radios als Technik-, Distributions- und Rezeptionsgeschichte macht und damit einen ausgesprochen nützlichen Beitrag zur Geschichte des Dispositivs Radio in Deutschland bietet, und der Essay von Jana Herwig zur *Spiegel*-Berichterstattung über die ersten Computernetze als ‚Urahn‘ des World Wide Web in den 60er Jahren, die gemeinsam eine solche Sektion zur Technikgeschichte sinnvoll machen.

Die vierte Sektion bietet unter der Überschrift „Kommentierungen der Globalen Medienkultur“ ein buntes Bild. Neben einer Studie von Oliver Fahle über die Entwicklung einer kritischen Semantik des Globalen in Bezug auf Ästhetik, Politik und Mediengeschichte in den Filmen Jean-Luc Godards, finden sich lesenswerte Reflexionen Rainer Leschkes zu neuen Problemstellungen im Ästhetikdiskurs der 60er Jahre und unter dem selbstironischen Titel „Alles“ entdeckt man Brigitte Weingarts Überlegungen zur Metapher des ‚global village‘ Herbert Marshall McLuhans, so dass am Ende dem Band nicht mehr vorgeworfen werden kann, die medienkritische Berichterstattung des *Spiegel*, auf die sich acht der Studien beziehen, sei das einzige Reflexionsmedium zur global-televisionären Entwicklung des Mediendiskurses.

Fazit: Dass am Ende des Bandes einerseits das Gefühl besteht, Autoren und Herausgeber hätten mit ihrem Paradigma der Globalisierung zwar einerseits richtige Akzente gesetzt, sich andererseits aber in der globalen Vielfalt und Beliebigkeit der möglichen Facetten ihrer Gegenstände – trotz einzelner nützlicher, informativer und anregender Beiträge – verzettelt, kann angesichts der hoch subventionierten, privilegierten Bedingungen eines solchen Sonderforschungsbereichs nicht zufrieden stellen.

Andreas Stuhlmann (Cork)